

Citation style

Liedtke, Rainer: review of: Patrick Halbeisen / Margrit Müller / Béatrice Veyrassat (eds.), *Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*, Basel: Schwabe, 2012, in: *Neue Politische Literatur*, 58 (2013), 2, p. 329-331, DOI: 10.15463/rec.1189737854, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/content/plg/npl/2013/000020...>

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Massen – in den Städten und Industriezentren, wie man wohl ergänzen sollte – wurde Inklusion als Privileg und die Gemeinschaft des Sowjetvolks als Errungenschaft angedient, die angesichts entsprechender Bedrohungsszenarien alternativlos erschienen. Entideologisierung, die Familiarisierung des Politischen und ein sowjetischer Festkalender sorgten für eine niederschwellige Akzeptanz der Diktatur als gegeben. Obwohl sich der Autor hier ganz auf dem Terrain von Foucaults Machttheorie bewegt, erwähnt er ihn mit keinem Wort und zitiert stattdessen Viktor Klemperer (S. 26, 46). Der Führerkult, ein paternalistisches Herrschaftsverständnis sowie das in der Sowjetunion ubiquitäre Eingabewesen trugen ihrerseits zur Herrschaftsstabilisierung bei. Gerade die direkte Briefkommunikation zwischen Individuen und Machtapparat sorgte dafür, dass (a) sich die Einwohner in ihren Sorgen und Nöten ernst genommen fühlten, (b) der Eindruck vermittelt wurde, schuld allein sei ein niederrangiger Apparatschik, nicht das System, und (c) der Generalsekretär schon alles richten werde, wenn er nur Bescheid wisse. Merl hält hier insbesondere einigen NS-Experten entgegen, dass nur die „schwachen“ Diktatoren die „starken“ gewesen seien, dass gerade die Angewohnheit, Dinge im Vagen zu lassen, Grenzen nicht genau zu definieren und Abweichungen mitunter zu tolerieren, den Diktatoren den nötigen Handlungsspielraum eröffneten (S. 20f.). Dass die Diktaturen Normbrüche nicht nur duldeten, sondern mitunter auf sie angewiesen gewesen seien, zeige sich in der Sowjetunion in der Wirtschaft, die ohne „korrumpierende Praktiken“ schon in den 1930er Jahren zusammengebrochen wäre, so Merl (S. 105ff.). Die „kommunikative Strategie“ des Regimes sei hier das Verschweigen gewesen (S. 15). Gleichzeitig erhielten die Diktatoren dadurch Macht über die „schuldigen“ Wirtschaftsführer, die bei Bedarf als Sündenböcke angeprangert und geopfert werden konnten. Überhaupt sei es bei der Bestimmung von „Schuldigen“ nie um die Frage gegangen, den wirklich Verantwortlichen zu finden, sondern allein um das das System exkulpernde Ritual. Wie auf den Partei- und Betriebsversammlungen ging es nicht um Sachthemen, sondern um den Akt der Loyalitätsbekundung zu Partei und Staat.

Danach waren die kommunikativen Strategien ein nahezu perfektes, sich selbst erhaltendes System, das so lange funktionierte, wie sich die Parteiführer selbst daran hielten. Der erste, der diese Regeln brach, war Nikita Sergeewi

Chruschtschow mit der „Geheimrede“ 1956. Er rüttelte an dem ehernen Prinzip, dass Parteiführer unfehlbar seien, als er erst Stalin als Verbrecher anklagte und dann selbst die Nähe zum Volk suchte. Merl meint, dass Chruschtschow 1964 maßgeblich deshalb abgesetzt wurde, um den Mythos vom „guten Zaren“ zu retten (S. 118). Allerdings bleibt er die Beweise dafür schuldig und muss selbst eingestehen, dass sich selbst in den geheimen Sitzungsprotokollen des Parteipräsidiums dazu keine Hinweise finden lassen (S. 119).

Derjenige, der schließlich endgültig mit Glasnost das Diskursmonopol der Partei aufgab, war, wie hinlänglich bekannt, Michail Sergeewi Gorbatschow, indem er, wie Merl es in Anlehnung an Yurchak formuliert, die kommunikativen Strategien von Partei und Staat außer Kraft setzte (S. 145).

Merl hat eine gefällige und pointierte Zusammenfassung der diskurstheoretischen Sowjetunionforschung der letzten zwanzig Jahre vorgelegt, die allerdings zuweilen deutlicher auf die Erstautoren verweisen könnte. Wie sich sein Essay zur NS- und DDR-Forschung verhält, sei hier mangels Expertise dahingestellt. Liest man sein Werk zusammen mit Jörg Baberowski „Der rote Terror“ (2007), ergibt sich ein fast vollständiges Bild von den Herrschaftsmechanismen der Kommunistischen Partei der Sowjetunion.

Bremen

Susanne Schattenberg

Eine unentbehrliche Gesamtdarstellung

Halbeisen, Patrick/Müller, Margrit/Veyrassat, Béatrice (Hrsg.): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, 1.234 S., Schwaabe, Basel 2012.

„Die Schweiz ist ein reiches Land, aber sie ist nicht eben reich an wirtschaftshistorischer Forschung.“ Diese Feststellung Hansjörg Siegenthalers, des Doyens der schweizerischen Wirtschaftsgeschichte, findet sich im Vorwort dieser ebenso umfangreichen wie vielseitigen Studie. Wer einmal versucht hat, Literatur für eine Lehrveranstaltung zur Geschichte der Schweiz im 19. oder 20. Jahrhundert zu finden, wird sich Siegenthalers Beobachtung zweifellos anschließen. Gerade zur wirtschaftlichen Entwicklung unseres Nachbarlandes fand sich bislang weder eine brauchbare Gesamtdarstellung, noch lagen

fundierte Untersuchungen zu einer Vielzahl von Themen vor. Das vorliegende, von 21 Autor/innen erstellte Werk kann insofern nur hochwillkommen sein. Der Sprachduktus des Bandes ist größtenteils nüchtern und nicht unbedingt fesselnd, was aber auch nicht der Anspruch sein kann. Immerhin verzichten die Beiträge fast völlig auf Fachjargon und sind somit auch für den nicht wirtschaftshistorisch vorgebildeten Leser verständlich.

Die Studie erörtert die Wirtschaftsgeschichte des Landes in fünf nachvollziehbar angelegten Großkapiteln, die jeweils unterschiedliche Themenbereiche zusammenfassen. Dass dabei mitunter auf den ersten Blick wenig affine Bereiche gemeinsam behandelt werden, lässt sich in einem derartig dimensionierten Werk kaum vermeiden. In jeden Fall erscheint eine solche Gliederung spannender als viele heterogene Kleinkapitel. Jeder der fünf Teile ist ähnlich aufgebaut und in sich geschlossen, was dem Gesamtwerk Handbuchcharakter verleiht. Auf einige inhaltliche Kapitel folgt stets eine resümierende Gesamtbetrachtung des Kapitelthemas, eine Bibliografie und ein kurzer statistischer Anhang. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich zwar durchaus recht unterschiedliche Herangehensweisen an verschiedene Themen. So ist beispielsweise die Tourismusindustrie fast ausschließlich statistisch dokumentiert, der gleich im Anschluss betrachtete Wandel der Agrarwirtschaft dagegen auch sozialhistorisch analysiert. Angesichts der Vielzahl von Autorinnen und Autoren und der ungeheuren Breite des Themas lässt sich für den Band jedoch insgesamt ein hohes Maß an inhaltlicher Geschlossenheit konstatieren.

„Wirtschaftliche Entwicklung, Demographie und Technologie“ (Teil 1) bietet einen zunächst vor allem quantitativ orientierten Überblick über Wachstum, Konjunkturphasen und Bevölkerungsentwicklung, während der Teil zu Wissen und Technologie die Rückkoppelungen zwischen Forschungsstrukturen und -investitionen und der Wohlstandsentwicklung betrachten. Charakteristisch für die Gesamtstudie ist hier das Unterkapitel „Was ist ‚schweizerisch‘ in der Forschung?“, ein Topos, der sich durch große Teil des Gesamtwerkes zieht. Denn die Studie bemüht sich dezidiert auf nationale Besonderheiten, vor allem aber auf die Einbindung der Schweiz in internationale wirtschaftliche Zusammenhänge hinzuweisen. „Die Schweiz in der internationalen Arbeitsteilung“ (Teil 2) zeigt die vielfältigen Verflechtungen des Landes sowohl in Bezug auf ausländische Investitionen als auch

der Positionierung schweizerischer Unternehmen auf dem Weltmarkt auf und geht ebenfalls ausführlich auf wirtschaftspolitische Maßnahmen zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit schweizerischer Unternehmen ein. Besonderes Gewicht wird der Bedeutung protektionistischer Wirtschaftspolitik im Wandel der Zeiten beigemessen. Ein überraschend schmales Teilkapitel widmet sich dem Banken- und Versicherungssektor, einschließlich des in letzter Zeit umstrittensten Themas, der Vermögensverwaltung, die hier nicht zu Unrecht im Unterkapitel als „Flaggschiff des Schweizer Bankensektors“ bezeichnet wird. Thematisch breiter aufgestellt, endet dieser recht disparat orientierte zweite Teil der Studie mit einer Betrachtung binnenwirtschaftlicher Strukturen, worunter auch öffentliche Investitionen, etwa im Bereich Infrastruktur, verstanden wird, einer sehr knappen Betrachtung der wirtschaftlichen Bedeutung des Tourismus und einer ausführlicheren Würdigung des Agrarsektors, der im 20. Jahrhundert einen besonders nachhaltigen Transformationsprozess durchlief.

„Wohlstandsverteilung und regionale Entwicklung“ (Teil 3) geht sowohl auf die Entwicklung der schweizerischen Konsumgesellschaft als auch auf das föderalistische System des Landes und dessen Auswirkungen auf die Wirtschaftsstruktur ein. Dazwischen angesiedelt ist ein chronologisch angelegtes Teilkapitel zur Infrastrukturgeschichte, das in recht klassischer Weise zunächst sehr knapp Verstädterung und dann Schiene, Straße und Raumplanung diskutiert. Im Zusammenhang mit letzterem wird auch peripher auf Umweltschutzbestrebungen eingegangen. Eher programmatisch orientiert ist „Die schweizerische Variante des Kapitalismus“ (Teil 4). Hier wird zum einen auf die Arbeitsbeziehungen und die Rolle der Gewerkschaften eingegangen. Jedoch werden auch grundsätzlich *corporate governance*, Elitennetzwerke und der sich durch das 20. Jahrhundert ziehende Umbau der Industriegesellschaft diskutiert. Wirtschaftspolitische Verflechtungen stehen im letzten Großkapitel „Wirtschaft und Politik“ (Teil 5) auf dem Prüfstand. Hier zeigt sich erneut besonders deutlich die internationale Ausrichtung des Bandes, denn fast alle untersuchten Aspekte werden primär im Hinblick auf die Einbindung der Schweiz in das internationale Wirtschafts- und Finanzsystem betrachtet. Subventionen oder Wirtschaftspolitik als auf den Binnenmarkt bezogene Konjunkturpolitik erfahren keine Betrachtung. Ein vergleichsweise kurzes Unterkapitel widmet sich explizit der Rolle

der Schweiz als Teilhaber und Gastgeber für internationale Organisationen.

Sehr hilfreich nicht nur für einen Einblick in die quantitative Basis vieler Aussagen des Bandes, sondern auch für Ansätze zur weiterführenden Beschäftigung mit der Materie sind die beiden Anhänge zu statistischen Grundlagen und Methoden sowie der mehrschichtigen Darstellung des schweizerischen Bruttoinlandsprodukts. Hier haben sich die Herausgeber nicht auf Graphen und Tabellen beschäftigt. Sie bieten ebenfalls ausführliche Erläuterungen ihrer Herangehensweise, die auch für Nichtexperten nachvollziehbar sein dürften.

Schmerzlich vermisst hat dieser Rezensent jedoch einen Index, der Lesern einen schnellen Zugriff auf einzelne Informationen ermöglicht hätte. Die für die professionelle Erstellung eines Indexes für einen thematisch derartig umfassenden Band aufzuwendende Zeit und Mühe sowie erhebliche zusätzliche Kosten wären zweifellos gut angelegt gewesen. Ohne einen solchen ist diese Wirtschaftsgeschichte nur sehr bedingt als Erstinformation oder Nachschlagewerk geeignet. Mitunter lässt sich aus der übersichtlichen Betitelung der Beiträge und ihrer Unterkapitel ersehen, wo bestimmte Einzelheiten am ehesten zu finden sind, aber ein guter Index hätte diesen Suchprozess ganz erheblich verkürzt.

Der Fokus des Bandes auf dem „kurzen“ 20. Jahrhundert ist zwar einleitend erklärt und auch gerechtfertigt. Letztlich bedeutet diese Beschränkung aber auch, dass die formative Phase der schweizerischen Industrialisierung im späteren 19. Jahrhundert – die ihrerseits durchaus nicht typisch für die „kerneuropäische“ industrielle Entwicklung war – in den meisten Kapiteln nur als Hintergrundfolie dient. Gerade eine Berücksichtigung des Wegs der Schweiz von einem proto- zu einem hochindustrialisierten Land hätte sicherlich zahlreiche neue Einsichten geboten. Ebenfalls kritisch kann gesehen werden, dass im Zentrum des Interesses nahezu aller Autor/innen steht, die Entwicklung der Schweiz in verschiedene internationale Kontexte einzuordnen. Dabei wird stets hervorgehoben, inwiefern die Schweiz sich in internationale Prozesse einpasste beziehungsweise inwiefern ihre Wirtschaft divergierende Wege ging. Dies ist einerseits eine besondere Stärke des Bandes, zieht jedoch andererseits nach sich, dass die Binnenwirtschaft bisweilen vernachlässigt wird. Zwar konstatieren die Herausgeber zutreffend, dass eine besondere „Abhängigkeit eines großen Teils der Schweizer Wirtschaft von ausländischen Märkten“ existiere. Jedoch erscheint es

bei einer umfassenden Untersuchung auch einer kleineren europäischen Volkswirtschaft sinnvoll, nicht fast jeden Aspekt primär unter dem Gesichtspunkt internationaler Verflechtungen zu betrachten. Lediglich ein Teilkapitel (2.3) befasst sich dezidiert mit binnenwirtschaftlichen Entwicklungen, wobei hier noch – durchaus sinnvoll – Tourismus und der Agrarsektor eingebunden werden.

Auch wenn eine inhaltliche Einzelbewertung eines solchen Werkes wenig realistisch ist, lässt sich zweifellos sagen, dass dieser aufwändig gestaltete, solide bis brillant recherchierte und geschriebene Sammelband die schweizerische Wirtschaftsgeschichte auf viele Jahre hinaus prägen wird. Zu den Lesern werden nicht nur Historiker/innen und Wirtschaftswissenschaftler/innen, sondern auch Angehörige der geistes- und sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen gehören. Eine Übersetzung ins Englische erscheint unbedingt angeraten, um der international vernachlässigten Geschichte der Schweiz mehr Beachtung zu verschaffen.

Darmstadt

Rainer Liedtke

Brücke zwischen Technik- und Unternehmensgeschichte

Girschik, Katja: Als die Kassen lesen lernten. Eine Technik- und Unternehmensgeschichte des Schweizer Einzelhandels 1950–1975, 253 S., Beck, München 2010.

Der Ausgangspunkt dieser Dissertation ist originell gewählt: Katja Girschik rückt die Kasse, welche die Technik- und Unternehmensgeschichte des größten Schweizer Detailhandelsunternehmens Migros wesentlich mitgeprägt habe, in den Mittelpunkt der Betrachtung. Technik fasst sie dabei nicht als Selbstzweck auf, sondern als „ein Mittel zur Veränderung kommunikativer Gegebenheiten und Wahrscheinlichkeiten“ (S. 12). Es ist die Frage, wem die Einführung der Verkaufsmaschine welche Perspektiven eröffnet hat.

Die Arbeit umfasst drei Hauptkapitel, die mit „Umsatz“, „Umdeutungen“ und „Umbau“ betitelt sind. Darin lotet die Autorin aus, welche Rolle die Kasse für die Migros spielte, sprich: wie die „spezifischen historischen Offerten“ (ebd.) dieser Technik die Entscheidungs- und Handlungsspielräume des Unternehmens beeinflussten. Stellenweise schreibt Girschik der